

Taufaufschub und erneuerte Taufpastoral

„Ich verstehe gar nicht, was Sie eigentlich haben, Herr Pfarrer.“ Völlig verständnislos schaute mich die junge Mutter an, die eben ihr Neugeborenes zur Taufe hatte anmelden wollen, und die unsere Kanzleibeamtin an mich verwiesen hatte, da beide Elternteile des zu taufenden Kindes aus der Kirche ausgetreten waren. Sie begriff nicht, warum man die Anmeldung nicht kommentarlos angenommen hatte, warum man bei ihr, wie sie sagte, Geschichten mache. „Daß wir aus der Kirche ausgetreten sind, hat doch nichts mit der Taufe unseres Kindes zu tun“, war ihre Meinung.

Nach meiner Erfahrung muß derzeit ein Priester, der auch nur die Möglichkeit eines Aufschubs der Taufe zur Sprache bringt, zunächst einmal mit Reaktionen der Befremdung und des Unverständnisses rechnen. Er muß es ertragen, als engstirnig und lieblos angesehen zu werden. Da kaum ein Priester so etwas gerne erlebt, und da man bisher ja doch die längste Zeit über alle Kinder, die zur Kirche gebracht wurden, ohne viel Federlesens getauft hat, ist die Versuchung naheliegend, es sich leicht zu machen. Angesichts der erneuerten Taufpastoral und der einschlägigen kirchlichen Weisungen bringt dies für nicht wenige geistliche Mitbrüder Gewissenskonflikte mit sich. Die folgenden Erwägungen wollen in dieser Situation klärend wirken und einen Beitrag zu einer problemorientierten, pastoral recht verantworteten Taufpraxis leisten.

I. Die Situation

Wer Jahr und Tag zwischen Kirche, Pfarrheim, Schule, Friedhof und Pfarrhof hin- und herpendelt, um hier von früh bis spät seinen anstrengenden Dienst zu versehen, ist in großer Gefahr, betriebsblind zu werden. Wenn er hier nämlich hauptsächlich mit glaubenden Menschen zusammentrifft, bzw. mit solchen, die wenigstens in ihrer momentanen Situation relativ dankbar ein kirchliches Service in Anspruch nehmen, kann ihm die nuancenreiche Komplexität modernen Nichtglaubens nicht nur entgehen, sondern ideologisch-antithetisch das Bild einer relativ heilen Glaubenswelt zuwachsen. Wie aber sieht die Realität aus? Und wie versuchen neuere kirchenamtliche Normensetzungen, die gewiß noch nicht überall im seelsorglichen Denken und Handeln integriert wurden, einer solchen strukturell veränderten Wirklichkeit gerecht zu werden?

1) Situation bei den Getauften

Wohl jeder Priester, gleichgültig ob in der Stadt oder auf dem Lande, macht die Erfahrung, daß zu seiner Gemeinde zahlenmäßig zwar viele Getaufte gehören, aber nur wenige das Leben der Gemeinde in Verantwortung mittragen¹. Darüber hinaus ist überall in unserem Land so etwas wie ein Verfall der Kirchlichkeit und damit eine gewisse Repaganisierung festzustellen. Es fehlt nicht an statistischem Zahlenmaterial und an wissenschaftlichen Untersuchungen², die dies mit diagnostisch-explikativer Akribie dartun. Eine fast logische Folge davon sind die erschreckend ansteigenden

¹ Vgl. Schreiben des Wiener Priesterrates an alle Priester der Erzdiözese, Wiener Diözesanblatt (1977) 137.

² Es sei hier nur verwiesen auf: Paul M. Zulehner, *Verfällt die Kirchlichkeit in Österreich? Fakten und Imperative* (1971); ders., *Säkularisierung von Gesellschaft, Person und Religion. Religion und Kirche in Österreich* (1973).

Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen. Ergebnisse der Umfragen des Instituts für kirchliche Sozialforschung Wien über „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, bearbeitet und interpretiert von Paul M. Zulehner, hg. v. der Linzer Diözesansynode (1974).

Hugo Bogensberger, *Einstellung zu religiösen Wahrheiten und religiös-kirchlichen Normen. Kirche in der Stadt. Grundlegung und Analysen*, hg. v. Österreichischen Seelsorgeinstitut 1 (1967) 215–250.

50 Prozent der Wiener sind „Heiden“. Religions-soziologische Untersuchung über Kirchenaustritte (Kathpress v. 21. 10. 1977, 4).

Kirchenaustrittszahlen, die im Jahre 1976 um 13 Prozent über denen des Vorjahres 1975 lagen³. 23.423 Österreicherinnen und Österreicher sind 1976 aus der kath. Kirche ausgetreten. Daß hierbei die Austrittszahlen in Wien rückläufig waren⁴, zeigt nur die Tendenz, daß der Entfremdungsprozeß nun von der Großstadt Wien auf andere, ländlichere Landesteile übergreift, und daß sich so auch immer mehr Seelsorger in kleineren Pfarren mit den hier beschriebenen Problemen konfrontiert sehen werden. Mithin wird es in Zukunft immer weniger möglich sein, bei Eltern, die eine Taufe anmelden, a priori eine richtige Glaubenseinstellung vorauszusetzen, und die vom Kirchenrecht⁵ geforderte Gewähr einer Erziehung des Kindes im Glauben als gegeben zu betrachten. In der Erzdiözese Wien wurden im Jahre 1976 126 Taufen von Eltern angemeldet, bei denen beide Teile, sei es durch Kirchenaustritt oder wegen Zugehörigkeit zu einer anderen Konfession, nicht Mitglieder der kath. Kirche waren⁶. In solchen Fällen liegen die theologischen und pastoralen Schwierigkeiten klar zutage, doch auch bei anderen Personen, die formal-juridisch durchaus der Kirche angehören, können ganz andere Gründe als solche des Glaubens für die Bitte um die Taufe ihres Kindes ausschlaggebend sein. Selten nur wird dabei ein Grund so ausgefallen sein und so klar ausgesprochen werden, wie in einem von einem geistlichen Mitbruder referierten Fall, wo ein Vater die Teilnahme am Taufgespräch mit der Begründung ablehnte: „Stecken Sie sich Ihren Christus auf den Hut! Ich bezahle meinen Kirchenbeitrag und wünsche die Taufe meines Kindes. Mit dieser Taufe will ich übrigens nur meinen jüdischen Schwiegervater ärgern.“ Sehr häufig begegnet aber z. B. die Begründung, das Kind möge kein Außenseiter werden, in der Schule keine Schwierigkeiten haben. Man könnte hier von Motiven sozialer Integration sprechen. Dazu gehört auch der Wunsch, das Kind einer Gemeinschaft einzuordnen, der man selbst angehört oder wenigstens angehört hat. Diese Gemeinschaft soll das Kind ordentlich, „moralisch“, wie sich Leute gerne ausdrücken, erziehen. Andere Gründe scheinen schon eher in die Nähe einer gläubigen Einstellung zu kommen: Durch die Taufe soll mögliches Unheil abgewendet werden, etwas Höheres, „das es ja geben muß“, soll das Kind in Schutz nehmen. Hier fällt dann, häufig auch bei recht Kirchenfremden, das Wort von der Erbsünde, von der Befreiung erhofft wird, mit aller Nebulosität, die sich mit dem Erbsünde-Begriff, sicherlich nicht ohne Ursächlichkeit in der bisher gängigen Katechese, verbindet. Am häufigsten und spontansten wurde in den Taufgesprächen, die ich führte, das meist unreflektierte Motiv der Tradition genannt: „In unserer Familie war es immer so.“

Was die Motivationen der Eltern hinsichtlich der Taufe ihrer Kinder angeht, gibt es ebenfalls gründliche wissenschaftliche Darlegungen⁷, denen dieser Beitrag keine Konkurrenz bieten kann und will. So viel sei festgehalten: Theologisch hieb- und stichfeste Glaubensgründe, die dem Pfarrer das pastorale Herz im Leibe lachen lassen, trifft man nur bei einem kleinen Teil der um eine Taufe Bittenden an. Und normalerweise – aber das ist ja eigentlich selbstverständlich – ist das Motiv, das die Leute auf Befragung hin vielleicht als einziges angeben, in Wirklichkeit nur eines von vielen, die sie – oft unbewußt – beseelen.

³ Angaben des Statistischen Zentralamtes (Kathpress v. 11. 10. 1977, 4).

⁴ Pressedienst der Erzdiözese Wien S/16 (16. 9. 1977).

⁵ Vgl. CIC c. 750 § 2 und c. 751.

⁶ Lt. Angabe von Univ.-Prof. Dr. Josef Müller beim Theologischen Tag über die Taufpraxis am 6. 10. 1977 in Wien I.

⁷ Z. B.: Was bedeutet für sie die Taufe? Soziologische Betrachtungen von J. Potel und religiöse Überlegungen von R. Salatin (*P. Gerbé*, Zulassung zur Taufe, 1969) 34–60. *Johannes Netzer*, Das Taufgespräch in der Gemeinde. Untersuchungen zur praktischen Theologie, hg. v. A. Exeler 4 (1976) 46–55. *P. M. Zulehner*, Heirat - Geburt - Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden (1976) 150–176.

2) Das geltende Recht

Das geltende Recht, gesamtkirchlich und partikular, sucht dieser Situation bei den Getauften gerecht zu werden, was insbesondere in den Weisungen über das Taufgespräch und den allenfalls notwendigen Taufaufschub Ausdruck findet. Dabei zeichnet sich selbst in den wenigen Jahren seit der Inkraftsetzung des im Auftrag des 2. Vatikanums erstellten neuen *Ordo Baptismi parvulorum*, die am 8. September 1969 erfolgte⁸, zumindest bei uns in Österreich eine interessante Entwicklung zu einer, ich würde sagen, größeren Ernsthaftigkeit und Strenge ab.

In den Vorbemerkungen zur Feier der Kindertaufe⁹, denen präzeptiver Charakter eignet¹⁰, zeigt sich nämlich noch einige Unbestimmtheit. So heißt es hier, es sei von großer Bedeutung, daß die Eltern sich vor der Feier der Taufe auf ein bewußtes Mittun vorbereiten, wofür geeignete Handreichungen bereitgestellt werden sollen. Darüber hinaus soll allen Eltern vor der Taufe ihres Kindes Gelegenheit zu einem Taufgespräch geboten werden. Die Seelsorger sollten darauf hinarbeiten, daß sich keine Familie von diesem Taufgespräch ausschließt, doch sollte dieses (nur) den Charakter eines Angebotes haben, „und es muß in diesem Zusammenhang alles vermieden werden, was nach Bevormundung der Eltern aussehen könnte“. Allerdings würde es Fälle geben, in denen man das Taufgespräch zur Bedingung für die Gewährung der Taufe machen muß. Ein solcher Fall läge vor, wenn bekannt ist, daß beide Eltern nicht nur die religiöse Praxis aufgegeben haben, sondern als ungläubig anzusehen sind. Würde die Teilnahme am Taufgespräch in einem solchen Falle abgelehnt, oder verlief es ergebnislos, so dürfe die Taufe – auch wenn die Eltern bei ihrer Bitte blieben – vorerst nicht gespendet werden, es sei denn, eine fest im Familienverband lebende Person verpflichte sich unter Zustimmung der Eltern, für eine religiöse Erziehung des Kindes Sorge zu tragen. Eine allfällige Entscheidung auf Taufaufschub dürfe allerdings nur im Einvernehmen mit dem zuständigen Dekanaten gefällt werden, wobei der Bischof letzte Instanz bleibt. Mit der betreffenden Familie wäre der Kontakt weiter aufrechtzuerhalten.

Diese Anweisungen geben für eine erneuerte Taufpraxis in unserer Situation keinen genügend sicheren Boden ab. Zunächst muß man fragen, was auf die Dauer aus einem Taufgespräch wird, das man nur anbietet, immer ein wenig mit der Angst, es könnte nach autoritär-manipulativer Bevormundung aussehen, wenn man etwas bestimmter einlädt. In meiner Pfarre würden dann viele ausbleiben (– wie übrigens wohl auch beim Brautgespräch, beim Eheseminar, beim Firmunterricht). Man muß doch auch etwas verlangen dürfen.

Eine solche Unverbindlichkeit könnte aber auch zu einer pastoral-pragmatischen Diskriminierung jener führen, für die laut Vorschrift die Teilnahme am Taufgespräch zur *conditio sine qua non* gemacht werden muß. Diese Leute wären dann nämlich als ungläubig abgestempelt, womit wir vollends in des Teufels Küche kommen. Auf welche Weise soll denn verläßlich konstatiert werden, wer als ungläubig anzusehen ist? In den großen Pfarren der Städte kann man nicht einmal mit Sicherheit feststellen, ob jemand die religiöse Praxis aufgegeben hat. Will man nicht alles auf subjektive Eindrücke aufbauen, dann kann man am ehesten noch *nach* einem Taufgespräch zu einer gewissen Klarheit kommen.

Etwas vage ist auch die Bestimmung, das Kind ungläubiger Eltern könne getauft werden, wenn sich eine fest im Familienverband lebende Person verpflichtet, für eine

⁸ Dekret der S. Congr. pro Cultu Divino, abgedruckt in: Die Feier der Kindertaufe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und des Bischofs von Luxemburg (1971) 6.

⁹ Ebd. 9–25.

¹⁰ Wiener Diözesanblatt (1974) 60.

religiöse Erziehung des Kindes Sorge zu tragen. Wie stark muß diese Person in die Familie integriert sein? Genügt eine Großmutter oder eine Tante, die regelmäßig auf Besuch kommt? Und wie groß ist das Gewicht des Einflusses einer solchen Person, wenn man all das erwägt, was Psychologie und Pädagogik über die fast deterministisch dominierende Rolle der Eltern aussagen?

Schließlich wird einer zu großen Strenge noch dadurch ein Riegel vorgeschoben, daß der zuständige Priester für jeden Taufaufschub der Zustimmung des Dechanten bedarf. Daß der Bischof in jedem Fall letzte Instanz bleibt, ist angesichts der strikt hierarchischen Rechtsstruktur der Kirche eigentlich eine fundamentale Selbstverständlichkeit.

In den Weisungen der Österreichischen Bischofskonferenz und in diözesanen Durchführungsbestimmungen zeichnet sich bald größere Bestimmtheit ab. Eine erste Empfehlung der Bischofskonferenz aus dem Jahre 1971¹¹ klingt noch etwas zwiespältig, wenn darin einerseits das Taufgespräch wenigstens vor der Taufe des ersten Kindes als notwendig bezeichnet, andererseits aber im selben Absatz der Passus vom (bloßen) Anbotscharakter und der zu vermeidenden Bevormundung der Eltern aus den oben zitierten Vorbemerkungen übernommen wird. Noch sonderbarer mutet hier an, wenn es in bezug auf den Taufaufschub heißt, es sei nicht Sache des Seelsorgers, von sich aus auf Grund des Urteils, das er sich gebildet hat, einen solchen Entschluß nahezu legen.

Im Pastoral Schreiben der österreichischen Bischöfe anlässlich der verpflichtenden Einführung der neuen Taufordnung vom 26. Juni 1972¹² wird das Taufgespräch wenigstens beim ersten Kind ganz schlicht und ohne einschränkende Zusätze als notwendig bezeichnet. Erklären sich die Eltern nicht bereit, an Stelle ihres Kindes das Glaubensbekenntnis abzulegen und damit die Pflicht der religiösen Erziehung zu übernehmen, oder verweigern sie die Teilnahme am Taufgespräch, soll ein Taufaufschub überlegt werden. Diese Überlegung muß aber doch wohl – so denke ich – vom Seelsorger ausgehen. Von sich aus werden Eltern, die ein Kind zur Taufe anmelden, kaum darauf kommen. Auch in diesem Pastoral Schreiben steht dann die nicht näher bestimmte Formulierung von einer fest im Familienverband lebenden Person, die notfalls die aus der Taufe erwachsenden Elternaufgaben übernehmen könnte.

Auch Diözesansynoden hatten sich mittlerweile dieser Thematik zugewendet. Die Synode der Diözese Gurk-Klagenfurt bestimmt z. B. lapidar: Die Taufe des Kindes ist durch ein Taufgespräch mit den Eltern und Paten vorzubereiten. Das Taufgespräch ist besonders entscheidend, wenn für die christliche Erziehung Bedenken bestehen. Solange diese Bedenken nicht behoben werden können, ist die Taufe aufzuschieben¹³. Die St. Pöltner Synode bezeichnet das Taufgespräch als notwendigen Teil der Taufvorbereitung¹⁴. Die Wiener Diözesansynode beschließt sogar Glaubensgespräche als Vorbereitung auf die Kindertaufe und empfiehlt, dafür neben dem Priester theologisch gebildete Christen, Pädagogen und Elternpaare heranzuziehen. Auch Fernkurse könnten in besonders gelagerten Fällen diesem Anliegen gerecht werden¹⁵.

In der Erzdiözese Wien erfolgte 1974 eine neuerliche Zusammenfassung und Präzisierung der Richtlinien für die Taufspendung¹⁶. Nach einem Hinweis auf die schon zitierten Rechtsquellen wird Anwendung größter Sorgfalt auf ein gediegenes Taufgespräch eingeschärft, das nicht nur bei der Anmeldung oder knapp vor der Tauf-

¹¹ Verordnungsblatt Innsbruck (1. 6. 1971) 6.

¹² Wiener Diözesanblatt (1972) 148 f.

¹³ Diözesansynode Gurk-Klagenfurt, Taufe 2, 311 u. 313.

¹⁴ St. Pöltner Diözesansynode (1972) 52 Art. 251.

¹⁵ Leben und Wirken der Kirche von Wien. Handbuch der Synode 1969 – 1971 (1972) Nr. 140 f.

¹⁶ Wiener Diözesanblatt (1974) 60 f.

spendung erfolgen darf. Die Taufe, heißt es hier, müßte wohl verweigert oder aufgeschoben werden, wenn die Eltern ausdrücklich ihre Bereitschaft versagen, an Stelle des Kindes den Glauben zu bekennen und die Pflicht der religiösen Erziehung des Kindes zu übernehmen, oder wenn die Teilnahme an einem Taufgespräch auch nach wiederholter Einladung strikte abgelehnt wird. Es solle aber nicht rigoros vorgegangen, sondern vielmehr die pastoral günstige Gelegenheit klug genützt werden. Die Möglichkeit, bei solchen areligiösen und abweisenden Eltern auf eine andere gläubige Person im Familienverband zurückzugreifen, wird in dieser Zusammenfassung wohl absichtlich nicht eigens genannt, in der seelsorglichen Praxis der Erzdiözese wird jedoch auch dieser Ausweg beschritten. Eine Verschärfung bedeutet es ferner, daß in der Wiener Erzdiözese bei Taufaufschüben einerseits nicht die Zustimmung des Dechanten verlangt wird, wie etwa in Oberösterreich¹⁷, andererseits sogar beim Ordinariat um Tauf-erlaubnis einzukommen ist, wenn beide Elternteile aus der Kirche ausgetreten sind oder nicht der kath. Kirche angehören. Diese Einreichung verlangt beispielsweise auch die Diözese Eisenstadt¹⁸.

Jüngste Ergänzungen zu den Richtlinien für die Feier der Taufe im Wiener Diözesanblatt vom Jänner 1976¹⁹ betonen, daß der Pfarrer Eltern oder Verwandte gar nicht erst ans Ordinariat verweisen soll, wenn er selber überzeugt ist, die Taufe müsse in einem besonderen Fall aufgeschoben werden. Um eine Umgehung der Wohnpfarre, die (oft) doch besser Bescheid weiß, hintanzuhalten, muß in Wien bei auswärtigen Taufen eine schriftliche Tauf-erlaubnis des Wohnortpfarrers beigebracht werden. Liegt diese noch nicht vor, soll ein anderer Priester, der um die Taufe gebeten wird, weder Dokumente annehmen, noch einen Tauftermin besprechen, bevor er mit der Wohnpfarre Kontakt gepflogen hat. Das Taufgespräch darf in keinem Fall unterbleiben. Sind beide Elternteile aus der Kirche ausgetreten, sollen die Motive sorgfältig erforscht und der Versuch unternommen werden, den Betroffenen zu einer positiveren Einstellung der Kirche gegenüber zu verhelfen. In Oberösterreich wird in diesem Fall ausdrücklich empfohlen, eine Einladung zur Rückkehr der Eltern oder wenigstens eines Elternteiles zur Kirche auszusprechen²⁰.

Überblickt man all diese Vorschriften, Richtlinien und Empfehlungen, so legt sich der Schluß nahe, daß die Entwicklung dahin geht, immer mehr von einer voraussetzungslosen und vorschnellen Zulassung zur Tauf-feier abzurücken. Der Trend geht zu einer größeren Strenge.

3) Situation in der pastoralen Praxis

Die pastorale Praxis in den Gemeinden scheint hinter dieser Entwicklung nachzuhinken. Gewiß gibt es viele Priester, die die Weisungen sehr ernst nehmen und — oft genug unter großen Mühen — versuchen, einen pastoral verantwortbaren Weg zu finden. Andere wiederum — sie scheinen mir allerdings sehr in der Minderzahl zu sein — sind allzu schnell mit einem Taufaufschub zur Hand. Der größte Teil aber dürfte aus langjähriger Gewohnheit noch bei der alten Praxis stehen. Dies gilt gewiß nicht nur für Wien. In der Diözese Eisenstadt hat es beispielsweise noch keinen konkreten Fall eines Taufaufschubes gegeben²¹. Schlimm wird diese gewiß ideologisch verschränkte Diskrepanz dann, wenn die Glaubwürdigkeit pastoraler Bemühungen dadurch in Frage gestellt wird. Ich darf dazu zwei Beispiele aus unserer Pfarrei bringen.

Eines Tages meldete ein junges Ehepaar sein Kind zur Taufe an. Es stellte sich heraus, daß der Vater aus der kath. Kirche ausgetreten war, während die Mutter, evangelisch

¹⁷ Taufordnung der Diözese Linz (1972) 3.

¹⁸ Schreiben des Bischöflichen Ordinariates Eisenstadt vom 21. 9. 1977 an den Autor.

¹⁹ Wiener Diözesanblatt (1976) 4 f.

²⁰ Linzer Diözesanblatt (1976) 130 Art. 146.

²¹ Schreiben des Bischöflichen Ordinariates Eisenstadt vom 21. 9. 1977 an den Autor.

getauft, ebenfalls ihrer Kirche den Rücken gekehrt hatte. Die vorgeschlagene Patin war nur standesamtlich verheiratet. Das Gespräch, das ich mit den beiden führte und in dem ich die obwaltenden Schwierigkeiten darlegte, verlief in einer gelöst guten Atmosphäre. Auf meine vorsichtige Anfrage hin, erklärte sich der Vater spontan bereit, eine Anmeldung zur Wiederaufnahme in die kath. Kirche zu unterfertigen. Da mir das gar zu schnell und zu leicht ging, bat ich ihn, diesen Entschluß noch zu über-schlafen und mit seiner Frau zu besprechen. Ich erklärte den beiden vorsichtshalber, daß ich selbst für den Fall, daß sich der Mann nicht oder nicht gleich zum Wiedereintritt entschließen könne, mit ihm und seiner Gattin eine Basis für die Taufe ihres Kindes suchen wolle. Sie versprachen mir, bald Bescheid zu sagen. Ein paar Tage später kam in meiner Abwesenheit eine resolute Dame in unsere Kanzlei, stellte sich als neue Patin des zu taufenden Kindes vor und verlangte energisch eine Taufferlaubnis für eine andere Pfarre. Sie hätten einen Priester, der nicht solche Geschichten macht. Unsere Sekretärin erwiderte der Dame, sie solle wiederkommen, wenn ich da wäre. Sie und die Kindeseltern kamen aber nicht mehr. Ob der andere Priester klug gehandelt hat? Hat er nicht kurzschlüssig gute Ansätze depraviert? Ein anderes Mal meldete eine Mutter ihren vor dem Schuleintritt stehenden Sohn und dessen fünfjährige Schwester zur Taufe an. In solchen Fällen pflege ich die Kinder immer zuerst in die Seelsorge-stunden einzuladen. Für Schuleintretende fertige ich eine Bestätigung an die Direktion aus, des Inhalts, daß die Betreffenden Taufschüler seien und am Religionsunterricht teilnehmen sollten. Gegen Weihnachten oder in der Osternacht haben wir mit solchen Kindern schon öfters ergreifende Tauffeiern gestaltet. Freilich suche ich stets die Zustimmung der Eltern zu dieser Vorgangsweise – es handelt sich ja um eine Art von Taufaufschub – zu erreichen. Die Mutter stimmte auch in diesem Falle zu, kam aber nie wieder. Auch die Kinder sahen wir nicht mehr. Als ich nach längerer Zeit bei dieser Familie anrief, um zu fragen, was los sei, erfuhr ich, daß die Kinder in einer anderen Pfarre – sofort nach der Anmeldung – getauft worden waren.

Freilich muß ich auch erwähnen, daß ich einmal mit Auftrag und Bewilligung des Herrn Generalvikars ein Kind getauft habe, dem man in einer anderen Pfarrei – nach unserer Überzeugung unberechtigterweise – die Taufe versagt hatte. Der Pfarrer hatte trotz gegenteiliger Meinung des Ordinariates auf seiner Ablehnung bestanden. In allen diesen und ähnlichen Fällen hätten pastorale und menschliche Klugheit ein ein-vernehmlicheres Vorgehen nahegelegt.

II. Begründungen für ein verantwortungsbewußtes, doch maßvolles Vorgehen

So dürfte sich für jeden Pfarrer irgendwann einmal die Frage stellen, wie er bei einer bestimmten Taufanmeldung reagieren soll: ohne viele Umstände einfach zu taufen, ebenfalls ohne viele Umstände aus einem Standpunkt der Strenge heraus die Taufe aufzuschieben, oder aber den längeren und mühsameren Weg des wiederholten Ge-sprächs und der Suche nach einer halbwegs befriedigenden Grundlage für die Feier der Taufe innerhalb absehbarer Zeit zu gehen. In allen Zweifelsfällen möchte ich für den dritten Weg und damit für ein verantwortungsbewußtes, doch maßvolles Vorgehen plädieren. Ein Taufaufschub auf lange Zeit sollte m. E. nur in aussichtslosen Fällen geschehen. Dies ist wohl schon in den bisherigen Ausführungen deutlich geworden. Trotzdem seien hier noch einige bibeltheologische, historische und pastoral-psycholo-gische Gründe zusammengetragen.

1) Bibeltheologische Gründe

Priester, die sich auf den Standpunkt der Strenge stellen, können dafür sicher manche Bibelstelle zitieren: Jesus fordert eindeutig Glauben. Als ihn nach der eucharistischen Rede in Kafarnaum viele seiner Jünger verlassen, sagt er zu den Zwölf: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6, 67), worauf Petrus ein klares Glaubensbekenntnis ablegt. Und hatte nicht schon der Vorläufer Johannes einen strengen Messias prophezeit? „Schon

ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine guten Früchte hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen ... Schon hält er die Schaufel in der Hand, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Den Weizen wird er in seine Scheune bringen, die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen" (Mt 3, 10.12). Auch die Worte: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" (Mt 12, 30), hätten hier ihren Platz. Doch gibt es im NT auch andere Stellen, die ebenfalls nicht übersehen werden dürfen. Jesus ist immer wieder der, der sich – besonders des unwissenden Volkes – erbarmt (Mt 14, 14; 15, 32; 20, 34; Mk 6, 34 usw.), der lehrt und hilft. Auf ihn paßt das Prophetenwort (Jes 42, 3): „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen" (Mt 12, 20). Nach Markus läßt Jesus sogar den fremden Wundertäter gewähren mit der Begründung: „Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns" (Mk 9, 40).

Wie immer man diese Stellen im einzelnen deuten mag, eine Spannung zwischen Strenge und Milde besteht schon in der Bibel. Auch wir müssen diese Spannung durchtragen, ohne kurzschlüssig vorschnelle und autoritär fixierende Entscheidungen zu treffen. Nach meiner Sicht des Glaubens müßte sich heute mehr die Barmherzigkeit denn die Strenge des Herrn in unserem Tun widerspiegeln. Sicher hat eine Taufe ohne Glauben keinen Sinn und keine Berechtigung, doch soll der Glaube nicht geprüft, nicht abgefragt, sondern vielmehr geweckt und gestärkt werden²². Wahrscheinlich muß das Taufgespräch deshalb noch viel ernster genommen werden, als es bisher der Fall war²³.

2) Historische Gründe

Solche Gründe möchte ich anführen, weil man, wie beim einzelnen Menschen, auch bei der Großgesellschaft Kirche nicht von der geschichtlichen Entwicklung absehen darf. Theologische Wahrheit gibt es nie außerhalb der konkret gewordenen Existenz und Daseinsweise der Kirche. Man mag die Hinwendung zur Kindertaufe für richtig oder falsch halten, Tatsache ist, daß sie sich in der Kirche seit wenigstens eineinhalb Jahrtausenden eingewurzelt hat. Damit hängt sie in einem dichten Geflecht sozialer und psychologischer Bindungen, aus dem sie auch auf Grund noch so richtiger neuerer theologischer Einsichten nicht ohne weiters herausgelöst werden kann²⁴.

Wer heute plötzlich auf streng schalten und nur noch Kinder von wirklich gläubigen und den Glauben praktizierenden Eltern taufen, sonst aber die Taufe aufschieben möchte, bis das Kind selber entscheiden kann, muß nach so langen Zeiten einer ganz anderen Praxis notwendigerweise auf Unverständnis stoßen. Hier kann nur langsam eine neue Entwicklung angebahnt werden, will man nicht mehr Schaden als Nutzen stiften. Freilich muß diese Entwicklung unverzüglich in Gang gebracht werden!

Seitdem die Kindertaufe über die Erwachsenentaufe gesiegt hat, ist wohl noch nicht genügend realisiert worden, daß Eltern und Paten an die Stelle des früheren Taufbewerbers getreten sind. Sie sind es, die eine Entscheidung fällen, nicht nur über das Kind, sondern vor allem über sich selbst. Nicht das Kind, sondern sie als Eltern und Paten machen sich auf den Weg des Taufgeschehens²⁵. Die primäre pastorale Aufgabe bei der Taufe eines Kindes ist daher Erwachsenenkatechese²⁶.

Manchmal frage ich mich in dem Zusammenhang, ob wir selber überhaupt heute Christen wären, hätte man z. B. bei der Taufe germanischer und anderer Volksstämme so strenge Glaubensmaßstäbe angelegt, wie dies in den ersten christlichen Jahrhun-

²² Schreiben des Wiener Priesterrates a. a. O. 137.

²³ Vgl. Edmund Schlink, *Die Lehre von der Taufe* (1969) 137.

²⁴ Mehr hiezu bei Robert Leuenberger, *Taufe in der Krise* (1973) 74 f.

²⁵ Leuenberger a. a. O. 93 f.

²⁶ Bruno Dreher, *Katechese und Gesamtseelsorge* (1966) 76 ff.

derten geschah, und wie es uns heute wieder wünschenswert erschiene. Hätte es dann überhaupt je ein christliches Europa gegeben?

3) *Pastoral-psychologische Gründe*

Sowohl ein bedingungs- und voraussetzungsloses Taufen von Kindern als auch zu große Strenge, zu große Leichtigkeit im Taufaufschub sind nach dem bisher Erhobenen zu vermeiden. Wäre es nicht interessant, zu erforschen, welche psychologischen Gründe das pastorale Verhalten von Priestern bestimmen, die zu einer dieser beiden Vorgangsweisen neigen? Welche Vorstellung haben sie vom eigenen Leben, vom Leben des Menschen überhaupt? Welches Gottesbild bestimmt ihr Handeln? Welche kirchenpolitischen Gründe stehen im Hintergrund? Welche dogmatischen Auffassungen über die Heilsnotwendigkeit der Taufe kommen, vielleicht unbewußt, ins Spiel?

Neigt einer z. B. dazu, sich das Leben allzu schwer zu machen, besteht die Gefahr, daß er auch an andere zu hohe Erwartungen richtet, neigt einer dagegen zur Bequemlichkeit, wird er anderen gegenüber eher zu geringe Forderungen stellen. Steht bei einem das Bild des Guten Hirten im Vordergrund, wird er als Seelsorger ganz anders reagieren, als ein anderer, bei dem sich eine alttestamentlich-strenge Gottesvorstellung vorfindet. Ist einer begeisterter Anhänger der Volkskirche, so wird seine Taufpastoral anders ausfallen als die eines Priesters, der in der Gemeindekirche seine Ideale verwirklicht sieht. Hängt jemand der überholten Auffassung von der absoluten Heilsnotwendigkeit der Taufe an, so daß er ein ungetauft versterbendes Kind gleich zur Hölle fahren sieht, wird er sich kaum je zu einem Taufaufschub entschließen können²⁷. Kann auch all diesen Motivationen, die im Seelsorger selbst liegen, hier nicht auf den Grund gegangen werden, so könnte eine je persönliche Gewissenserforschung doch einen Beitrag zur Vermeidung von Extremen und zur Verwirklichung einer gesunden Taufpastoral leisten.

Besonders aber auch in Blickrichtung auf die um eine Taufe bittenden Eltern sollten pastoral-psychologische Gründe zu einem verantwortungsbewußt-mäßvollen Handeln drängen. Tauft nämlich ein Priester bedenkenlos und ohne viel Vorbereitung jedes Kind, das ihm zur Taufe gebracht wird, so muß bei den Leuten der Eindruck entstehen, der Betreffende könne den Glauben und das Leben aus dem Glauben nicht sehr ernst nehmen. Schließlich haben Eltern und Paten während der Tauffeier sehr wichtige Fragen namens des Kindes ernsthaft zu beantworten und große Verantwortung zu übernehmen. Wie soll das für viele ohne entsprechende Hilfe möglich sein? Umgekehrt hilft aber in einer pastoral schwierigen Lage der schnelle Aufschub der Taufe nicht weiter. Meist werden die Eltern nur verbittert. Sie wandern möglicherweise von der Kirche noch weiter ab oder überhaupt aus. Dem Kind werden auf diese Weise Chancen genommen, wenigstens später in den Lebensraum der Kirche einbezogen zu werden²⁸. Nach meiner Beobachtung sind hier ärmere und einfachere Menschen besonders feinfühlig und verletzbar. Ihnen muß man ganz besonders behutsam entgegenkommen.

III. **Schlußfolgerungen**

Am Ende sei es gestattet, einige Konsequenzen zu ziehen, einige Postulate zu erheben. Nicht alles ist dabei von heute auf morgen zu erreichen.

²⁷ Zu dieser Problematik: I. Jorissen / H. B. Meyer, *Die Taufe der Kinder* (1972) 68 f.; Schlink a. a. O. 89 ff. Heribert Schmitz, *Taufaufschub und Recht auf Taufe. Zeichen des Glaubens, Studien zu Taufe und Firmung*, FS f. B. Fischer, hg. v. Hansjörg auf der Maur / Bruno Kleinheyer (1972) 253–268.

²⁸ Zulehner, *Heirat - Geburt - Tod* 184.

1) Langfristige Konsequenzen

Schon Augustinus war der Ansicht, ein Kind könnte auf den stellvertretenden Glauben der Kirche hin getauft werden, und seine Ansicht setzte sich durch²⁹. Viele Theologen meinen deshalb, die Taufe könne mutig gewagt werden, einerseits im Hinblick auf den Glauben der Gemeinde, in der für den einzelnen die Kirche präsent wird, andererseits auf die Bereitschaft der Eltern hin, das Kind der Gemeinde zur Erziehung im Glauben anzuvertrauen. So gesehen, wird die Taufe von Kindern zu einer kritischen Herausforderung für unsere Gemeinden³⁰. Sind sie stark, lebendig und attraktiv genug, ihre Aufgaben zu erfüllen? Besonders in einer Zeit, da Priesterberufe immer rarer werden, muß alles unternommen werden, damit sich die Gemeinden selbst als lebendige, mitreißende Träger und nicht bloß als Objekte der Seelsorge verstehen lernen.

Eine wichtige Forderung an Fachtheologen, Priester und Glaubende: Es muß in gemeinsamer systematischer Anstrengung gelingen, neue, dem heutigen Verständnis angepaßtere Begründungen des Glaubens zu finden. Gottesbeweise im traditionellen Sinne tragen nicht mehr. Wir brauchen eine neue Sprache und Menschen, die auch Nichtchristen auf das Evangelium neugierig machen können. Es muß wieder besser glücken, aufzuweisen, wie man durch das Wort Gottes zum vollen Sinn des Lebens findet³¹.

Seit Jahren gibt es besonders in Frankreich Überlegungen, eine „Taufe in Etappen“ zu spenden. Es könnten am Beginn des Lebens eines Kindes Segnung, Einschreibung und Namensgebung stehen, denen später die Unterweisung im Glauben und schließlich die über eigenen Wunsch gespendete Taufe folgen³². Allerdings gibt es dagegen so viele und so schwere Bedenken, daß es eines gewissenhaften Studiums und eines langen Meinungsbildungsprozesses bedürfte, bevor man entscheiden kann, ob man solchen Modellen nähertreten soll. Hier besteht nämlich die Gefahr, daß ein als problematisch empfundener Ritus durch andere, nicht weniger problematische Riten ersetzt wird³³.

2) Mittelfristige Maßnahmen

Alle Pastoraltheologen sind sich darin einig, daß mehrere Taufgespräche einem einzigen Taufgespräch vorzuziehen wären. Angesichts der Größe der anstehenden Probleme und der Fülle der zu behandelnden Fragen ist ein einzelnes Gespräch, das kaum länger als eine bis zwei Stunden dauern kann, heillos überfordert³⁴. Es müßte ein richtiges Elternkatechumenat aufgebaut werden, in dem eine „Pastoral der Bekehrung“ realisiert wird. Freilich wird man kaum an so etwas herantreten können, solange mancherorts noch nicht einmal ein einfaches Taufgespräch Selbstverständlichkeit ist.

Ein anderer Vorschlag bezieht sich darauf, die Patenschaft an Kindern nicht praktizierender Familien echten Christen, Aktivisten der Katholischen Aktion, gläubigen Ehepaaren etwa aus Familiengruppen anzuvertrauen³⁵. Freilich bedürfte es dazu einer integralen geistigen Vorbereitung, sowohl der potenziellen Patenschafts-Kandidaten als auch der Eltern, die sie annehmen sollen. Wahrscheinlich wird sich diese an sich gute Idee doch nur in Einzelfällen durchführen lassen. Immerhin würde sich hier für Bereitwillige eine schöne Dimension apostolischen Wirkens eröffnen.

3) Was sogleich geschehen kann

Es ist sehr viel, was sogleich geschehen kann und soll. Viel wäre schon gewonnen, würde das Taufgespräch in allen Pfarren gewissenhaft durchgeführt. Es wird keine

²⁹ Jorissen / Meyer a. a. O. 44.

³⁰ Vgl. Karl Gastgeber, *Der Glaube der Gemeinde als Vorbedingung für die Kindertaufe. Zeichen des Glaubens* 269–281.

³¹ Zulehner, *Heirat - Geburt - Tod* 190 f. ³² Netzer a. a. O. 183–191.

³³ Leuenberger a. a. O. 76–86. ³⁴ Netzer a. a. O. 114 f. ³⁵ Gerbé a. a. O. 32.

wunderbaren Sofortwirkungen erzielen, ist aber doch ein wichtiger Mosaikstein im Bemühen um die so notwendige Erwachsenenkatechese.

Die praktizierende Gemeinde sollte gründlicher über die Probleme, um die es in der Taufpastoral geht, unterrichtet werden. Nichtpraktizierende fragen oft praktizierende Christen um Rat. Diese wenigstens sollten sich auskennen. Auch das Pfarrblatt könnte gute Dienste leisten.

In jeglicher Begegnung mit Eltern, die um eine Taufe bitten, sollten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit an erster Stelle stehen. Im Priester müßten ja in besonderem Maße die „Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters“ (Tit 3, 4) sichtbar werden.

Da ein erstes „Taufgespräch“ in größeren Pfarren schon bei der Anmeldung in der Kanzlei, meist in Abwesenheit des Priesters, stattfindet, und da damit eigentlich schon die Tauffeier beginnt, sollten auch die Kanzleikräfte gut instruiert sein.

Großer Wert ist auf eine differenzierte Taufpraxis zu legen. Meist wird es ja glücklicherweise keine großen Probleme geben. Treten solche auf, sollte zunächst immer ein Weg gesucht werden, die Taufe doch wenigstens nach einiger Zeit spenden zu können. Bei Ausgetretenen wird man die Motive des Austritts erforschen, der Austritt allein sagt oft noch nicht viel. Man wird dann fragen, ob nicht wenigstens ein Elternteil zur Kirche zurückkehren möchte³⁶. Ist dies nicht zu erreichen, wird man versuchen, rebus sic stantibus die Einstellung der Eltern zur Kirche positiver zu gestalten. Man wird mit den Eltern Ausschau nach einem Paten halten, der im oben beschriebenen Sinn die Elternaufgaben in der christlichen Erziehung übernehmen kann.

Ist es gelungen, in einem solchen Fall die Tauffeier zu ermöglichen, ist eine nachfolgende pastorale Begleitung der betreffenden Familie von besonderer Bedeutung. Ein breites und lohnendes Feld auch für das Laienapostolat!

In ganz besonderen Fällen wird man das Kreuz des Ärgernisses eines Taufaufschubs auf sich nehmen müssen. Der Glaube ist Grundvoraussetzung für jede sakramentale Feier, bloß äußerliches Verlangen nach dem Sakrament ist noch kein hinreichendes Zeichen für vorhandenen Glauben. So wird der Aufschub notwendig sein, wenn die Betroffenen gar nicht bereit sind, sich auf Christi Botschaft und seine Kirche einzulassen³⁷.

In jedem Fall sollte der repressiv-deterministische Ausdruck Taufverweigerung vermieden werden. Obwohl dies ausdrücklich schon in den Vorbemerkungen zur Feier der Kindertaufe steht³⁸, geistert der Terminus Taufverweigerung doch immer noch durch die pastorale Literatur. Von seiten der Kirche bleibt das Angebot der Taufe immer aufrecht. Deshalb darf auch der Kontakt zu einer Familie, in der eine Taufe aufgeschoben werden mußte, nicht aufgegeben werden.

Besonders zu beachten ist noch die Bedeutung eines möglichst einheitlichen Vorgehens, was Dauer und Art der Vorbereitung, Durchführung der Tauffeier und Nacharbeit anlangt. Es dürfte einfach nicht passieren, daß z. B. ein Priester zur Taufe zuläßt, während sein Nachbar verantworteterweise einen Aufschub angeraten hat. Nur pastorale Solidarität macht uns glaubwürdig.

*

Unsere Taufpraxis trägt die Vielschichtigkeit und den Spannungsreichtum zweier Jahrtausende in sich³⁹. Damit muß jede Reformbemühung rechnen. Wir brauchen deshalb

³⁶ Vgl. Helmut Krätzl, Die Kirche und das Recht. Kirchaustritt - Taufaufschub - Wieder-verheiratete Geschiedene. Radioansprachen (1977) 23.

³⁷ Schreiben des Wiener Priesterrates a. a. O. 137.

³⁸ Die Feier der Kindertaufe 18; vgl. auch Netzer a. a. O. 182.

³⁹ Leuenberger a. a. O. 87.

nicht mit Verbissenheit ans Werk zu gehen, Fehler wurden und werden immer gemacht. Immer wird die Gemeinde Christi eine Gemeinde der Sünder bleiben. Wir sollten aber nicht zulassen, daß sie je eine Gemeinde der Ungläubigen wird⁴⁰. Der Taufaufschub kann zwar den Ernst der geforderten Glaubensentscheidung klarmachen, die Glaubenssituation selbst wird er kaum je verbessern. Dieser indispensable Aufgabe kann nur eine möglichst gute Elternkatechese gerecht werden.

⁴⁰ Nach *Ferdinand Klostermann*, Vorwort zu Gerbé a. a. O. 5.

KURT PISKATY

Junge Kirchen in Asien, Afrika und Ozeanien

Ein Blick über die Grenzen Europas hinaus ist für den Katholiken in mehrfacher Hinsicht lohnend. Zunächst findet er in Asien und Afrika, Ozeanien und Lateinamerika weitgehend eine noch ungebrochene Religiosität vor, eine Offenheit für die Botschaft Christi, die man in der Westlichen Welt oft schmerzlich vermißt. Sodann hat man es in der 3. Welt vielfach mit Kirchen zu tun, für die das II. Vatikanum ein erstaunlich starker Impuls war, sich umzustellen und Neues zu beginnen, etwa auf dem Sektor des Laienapostolats (in den bekannten „Basisgemeinschaften“) und in der Begegnung mit den nichtchristlichen Kulturen und Religionen. Schließlich entdeckt man in den jungen Kirchen oft einen unbeschwerten Optimismus, der die Christen und ihre Missionare anfeuert, an die Zukunft der Sache Christi zu glauben und sich für sie einzusetzen. Damit sollen die vielen Mängel und Rückschläge nicht übersehen sein, die es dort wie allerorten zu beklagen gibt, vielmehr soll gezeigt werden, wie die Ortskirchen trotz dieser Rückschläge ihrer Aufgabe nachzukommen suchen.

Was mancher in Europa nicht weiß: Die katholische Kirche hat heute die *Mehrzahl ihrer Gläubigen in den Ländern der 3. Welt*. 53 Prozent der Katholiken leben heute in Lateinamerika, Asien, Afrika und Ozeanien; die Westliche Welt (Europa, Nordamerika, Australien), die 1900 noch 85 Prozent aller Katholiken umfaßte, zählt heute nur noch 47 Prozent. Das starke Bevölkerungswachstum in Lateinamerika und die zahlenmäßigen Missionserfolge in Afrika und Ozeanien lassen voraussehen, daß sich der Schwerpunkt der Kirche in den kommenden Jahrzehnten noch mehr in die 3. Welt verlagern wird¹.

Lateinamerika, der katholische Kontinent, der sich zur 3. Welt rechnet, ist dabei eine Größe für sich; er wird in dieser Darstellung ausgeklammert, weil er eine eigene Abhandlung verlangt. Es sei gestattet, hier zunächst die Situation der jungen Kirchen in Asien, Afrika und Ozeanien zu skizzieren und sodann einige der Probleme aufzuzeigen, die in diesen Kirchen heute am stärksten hervortreten.

I. Junge Kirchen in Asien

Asien ist der *volkreichste Kontinent* der Erde. 58 Prozent aller Menschen leben in Asien. Von den sechs größten Völkern der Welt, die zusammen mit mehr als zwei Milliarden Menschen etwa die Hälfte der Weltbevölkerung umfassen (China, Indien, UdSSR, USA, Indonesien und Japan), sind vier völlig asiatisch und die Sowjetunion zum Teil. In diesem riesigen Kontinent sind im Durchschnitt *nicht mehr als 2,3 Prozent*

¹ Eine ausführliche und kritische Information über die Lage der Weltkirche bietet *Walbert Buhlmann*, *Wo der Glaube lebt*. Herder/Freiburg 1974.